

GOLKONDA

# RUSSEL D McLEAN

# LEAD DISTO

KRIMINALROMAN



### 3

»Eine Katastrophe, der Typ«, sagt Caroline, während sie ihren Spind abschließt.

Ich sitze am Tisch, trinke einen Kaffee und habe ihr gerade mitgeteilt, dass ich mit Ed Schluss gemacht habe. Das mit der Tasche habe ich ihr natürlich nicht erzählt.

Ich kann ihr nur zustimmen.

»Sei froh, dass du ihn los bist«, sagt sie. Dann schenkt sie sich auch einen Kaffee ein und setzt sich zu mir. Wir arbeiten beide die Schicht von halb elf bis sieben, was bedeutet, dass wir noch ein bisschen Zeit haben, bevor wir im Laden sein müssen.

»Und der Journalist?«

Ich schüttele den Kopf. »Eine Schnapsidee, oder?«

»Warte, bis du deine nächste Gehaltsabrechnung kriegst.« Sie grinst.

Ich sage nichts. Nein, es war eine Schnapsidee. Ich käme mir wie eine Betrügerin vor. Ich würde mir die ganze Zeit Gedanken darüber machen, was ich ihm erzählt habe. Und Sorgen, was passiert, wenn irgendwer, der für ihre Familie arbeitet, meine Worte aus dem Zusammenhang reißt.

Nein, ich halte mich besser aus alldem raus. Lebe weiter mein friedliches Leben.

»Und, hast du das Buch schon durch?«, frage ich.

Sie arbeitet sich seit fast vier Wochen durch ein Buch über die russische Geschichte. Lässt sich Zeit damit. Taucht richtig darin ein. Dazu noch der Kunstkurs. Sie hat ein ziemlich erfülltes Leben neben der Arbeit und ein Teil von mir ist ein bisschen neidisch.

Ich mache nicht viel, um mich weiterzubilden. Vor ein paar Jahren habe ich mal ein Seminar zum Korrekturlesen belegt, weil ich dachte, ich könnte vielleicht im Verlag arbeiten statt im Buchhandel, aber nach einer Weile wurde es mir zu langweilig und ich habe die Sache sausen lassen. Genauso mit meinem Roman. Genauso wie mit fast allem, was mich weitergebracht hätte.

Was sagt das über mich aus?

Das mit Ed habe ich jahrelang durchgehalten, aber alles, was gut für mich war, habe ich nach ein paar Monaten, manchmal sogar nach ein paar Tagen hingeschmissen.

»Noch nicht«, sagt sie lächelnd. »Ich bin eine ziemlich miese Buchhändlerin, was?«

Ich lächle ebenfalls. Sie ist eine unglaublich langsame Leserin, aber ihr Wissen macht das mehr als wett. Sie hat irgendwie ein Gespür für Bücher, selbst für die, die sie nicht gelesen hat. Einen sechsten Buchhndlersinn.

Ich sehe auf die Uhr. Seufze. Wir kommen eine Minute zu spät in den Verkaufsraum.

»Hr mal«, sagt Caroline. »Was hältst du davon, wenn wir heute nach Feierabend was trinken gehen und auf das Ende von Ed anstoßen? Oder nein, wir erwähnen den Kerl überhaupt nicht, okay?«

Ich nicke. »Okay.«

»Na, dann los«, sagt sie. »Verkaufen wir den Massen Literatur.«

Die Leute denken immer, wer Bücher verkauft, steht hinter einem Tresen, dekoriert das Schaufenster und plaudert mit alten Damen über das neueste Buch von Jeffrey Archer oder Dan Brown oder so. Sie denken, es ist ein leichter Job. Stressfrei. Etwas, das man als Hobby betreiben könnte.

Ich frage mich, ob das überhaupt irgendwann mal so war.

An den meisten Tagen hast du gut damit zu tun, die Kunden nicht zu erwürgen. Sie erwarten von dir, dass du alles weißt, selbst wenn sie das Buch, das sie suchen, nicht beschreiben können. Sie erwarten, dass du auf deinen beschränkten Regalmeter jedes lieferbare Buch bereithältst. Und keiner denkt daran, wie schwer Bücher sein können, wenn die Kartons zu vollgepackt sind. Der körperliche Aspekt wird – neben allem anderen – am meisten unterschätzt.

An diesem Tag verbringe ich den größten Teil meiner Schicht damit, eine Lieferung im Lager zu verbuchen und einzuräumen. Das mache ich gerne. Es ist geradezu hypnotisierend in seiner Gleichförmigkeit. Es lenkt mich ab. Außerdem hält es mich von den Leuten fern. Gerade heute würde ich dem Ersten, der mich nach dem »blauen Buch« fragt, »das ungefähr vor einem Jahr irgendwo im Schaufenster lag«, die Faust ins Gesicht rammen. Gott, ich klinge schon genau wie Ed.

Ich war nie ein gewalttätiger Mensch, aber während ich die Kartons in den Laden schlepe, um die Bücher einzusortieren, denke ich darüber nach, wie es wäre, Ed einen schönen altmodischen Faustschlag zu verpassen. Keine Ohrfeige. Nein, das wäre viel zu sanft. Einen richtig saftigen Schlag in die Fresse. Ihm vielleicht sogar die Nase brechen. Das täte gut, obwohl er die gebrochene Nase wahrscheinlich noch ausnutzen und vor solchen Schnepfen wie der kleinen Kellnerin einen auf verwegen und gefährlich machen würde.

Natürlich ist er auch ein bisschen gefährlich. Geht gar nicht anders, wenn man solche Freunde wie Chris hat. Das war ja einer der Gründe, warum ich damals überhaupt auf ihn abgefahren bin. Allerdings ist es bei ihm mehr Show als sonst was. Die Leute, die er kennt, sind mir nicht geheuer, aber Ed ist so was von harmlos, dass es im Grunde lachhaft ist.

Pech nur, dass er so verdammt gut reden kann.

»Jen?«

Wenn man an den Teufel denkt, schickt er seine Lakaien.

Ich stelle den Karton ab, den ich gerade in die Geschichtsabteilung bringen wollte. Hier, im hinteren Bereich des Erdgeschosses, sind wir ziemlich abseits von allen. Das gefällt mir gar nicht. Irgendwas an Big Dave macht mich nervös. Nicht nur die Art, wie er immer verstohlen in meinen Ausschnitt geiert, sondern dieses unbestimmte Gefühl, dass ein falsches Wort genügen würde und er würde jemandem den Hals umdrehen. Er ist echt massig. Er selbst würde sich wahrscheinlich als knuddelig bezeichnen, aber für die meisten anderen Leute wäre er schlicht fett.

Das kommt davon, wenn man den ganzen Tag auf dem Sofa hockt und Computerspiele spielt.

Ich habe keine Ahnung, wovon er eigentlich lebt. Irgendwie muss er sich seinen Lebensstil ja leisten können. Vielleicht hat er was geerbt. Oder er macht irgendwas mit Computern. Damit kennt er sich wirklich aus. Zumindest nehme ich das an, bei all dem

Zeug, das in der Wohnung von ihm und Ed herumliegt – Drähte, Kabel, Kartons und so weiter.

»Hör mal, Dave«, sage ich, »wenn Ed dich hergeschickt hat ...«

»Nö«, sagt er. »Wie kommst du darauf?«

Er weiß es noch nicht. Also kläre ich ihn auf. »Es ist aus«, sage ich. »Zwischen Ed und mir.«

»Oh«, sagt er. »Echt?«

»Ja.«

»Aber du hast immer noch seine Nummer, oder?«

»Du doch auch.«

»Aber er geht nicht dran.«

Weil er sich meinetwegen die Augen ausheult? Unwahrscheinlich.

»Ich weiß nicht, wo er ist«, sage ich. »Und es ist mir auch egal.«

»Schon gut«, sagt Dave. Er kommt näher. Will er mich womöglich umarmen? Um Himmels willen! »Ich glaub dir ja.«

Ich versuche, ruhig zu atmen, und trete einen Schritt zurück.

»Er ist ein Mistkerl«, sagt Dave. »Das weiß ich. Aber cool ist er auch, oder?« Ed hat immer behauptet, Dave würde für ihn schwärmen. Den Eindruck habe ich auch. Dave verehrt Ed wie eine Art Idol. Wahrscheinlich weil Ed die Frauen reihenweise zu Füßen fallen. Dave weiß nicht, wie er mit Frauen reden soll. Er stellt sich einfach so unglaublich ungeschickt an, dass man sich beim besten Willen nicht vorstellen kann, mit ihm ins Bett zu gehen.

»Ich weiß es wirklich nicht«, sage ich.

Dave nickt. »Okay, okay. Ich weiß, du hast jetzt anderes im Kopf, aber falls du ihn siehst, kannst du ihm sagen, dass er sich mal melden soll? Ich mache mir allmählich echt Sorgen.«

»In Ordnung«, sage ich. »Ich versuche, dran zu denken.«

Er grinst. »Danke«, sagt er. »Dann kommst du jetzt wohl nicht mehr so oft vorbei.«

»Sieht so aus.«

»Schade«, sagt er. »War nett, dich gekannt zu haben.«

»Gleichfalls«, sage ich und sehe rüber in den Laden, als hätte ich was Dringendes zu erledigen.

»Ich lass dich dann mal weiterarbeiten.«

Als er wieder im Laden verschwindet, frage ich mich, wieso ein Typ wie er mit jemandem wie Ed rumhängt. Und erst recht andersrum.

Ich glaube, ein paar Dinge an den Männern werde ich nie verstehen.

»Entschuldigen Sie?« Eine alte Frau holt mich aus meinen Gedanken. Sie wedelt mit einem Buch vor meinem Gesicht herum. Schwarzes Cover. Teaser: *Was würden Sie tun, wenn ...?*

»Ja, bitte?«

»Ich möchte mich über dieses Buch beschweren.«

Mittlerweile müsste ich diese Leute auf hundert Meter erkennen können. Genau deshalb arbeite ich lieber im Lager. Ich bemühe mich, mir meinen Ärger nicht anmerken zu lassen,

und lächle so freundlich wie möglich. »Was ist denn damit?«

»Haben Sie den ersten Satz gelesen? Ein Skandal!«

»Wie lautete er denn?«

Nach der Arbeit in der U-Bahn, auf dem Weg ins West End. Wir müssen uns beim Reden zueinander beugen, weil das Quietschen und Rattern der Waggons im Tunnel so laut ist.

»Was?«

»Der Satz, über den sie sich so aufgeregt hat.«

Ich sehe sie an. »Willst du das wirklich wissen?«

»Na klar.«

Ich hole tief Luft. Nicht unbedingt etwas, das ich laut rausposaunen möchte. Bei meinem Glück hält die Bahn wahrscheinlich genau in dem Moment an und dann hören mich alle.

Na gut, jetzt oder nie. »*Ich lutschte zwölf Schwänze in Magaluf.*«

Gott sei Dank scheint es niemand sonst gehört zu haben.

Caroline prustet los.

Ich lasse sie lachen.

Hinterher kann sie nicht aufhören zu grinsen. »Dass sie aber auch ausgerechnet *das* Buch genommen hat.«

»Hätte schlimmer sein können.«

»Echt?«

»Ich weiß nicht, ob du dich in der Belletristikecke umgeschaut hast. Ich glaube, Andy hat mal wieder auf eigene Faust bestellt. Da steht ein Buch mit dem Titel *Swinger.*«

»Nee, oder?«

»Doch. In Großbuchstaben, quer auf dem Cover.«

»Muss weiter hinten im Alphabet sein, wenn die Alte es nicht gesehen hat.«

»Vielleicht kommt sie morgen ja wieder.«

»Was für ein Glück, dass du frei hast.«

»Allerdings.«

»Dann lass uns so richtig einen heben, okay?«

Die Bahn rollt in Hillhead ein. Kommt ruckelnd zum Halten.

So richtig einen heben klingt gut. Ein Abend der Hemmungslosigkeit. Und der erste Abend seit Langem, an dem ich mich nicht fragen muss, was Ed wohl als Nächstes anstellt.

Alle Bedenken über Bord werfen.

Was soll denn schon groß passieren?

## 4

Ich bin irgendwo zwischen angeschickert und betrunken. Offenbar hat meine Stimmung Einfluss darauf, wie schnell der Prosecco wirkt. Als müsste er sich erst an dem ganzen angestauten Ärger vorbeischieben, bevor er irgendwas ausrichten kann. Normalerweise läge ich jetzt längst unter dem Tisch.

Liegt's am Adrenalin?

Kann beim Extrem-Freund-Abschießen schon mal vorkommen.

Caroline sieht mich aufmunternd an. »Komm schon«, sagt sie. »Jetzt mach dich mal locker.« Dann wandert ihr Blick zur Seite und ich verrenke mir den Hals, um zu sehen, was sie abgelenkt hat.

Hätte ich mir denken können. Der Kellner. Zurückgegeltes Haar und babyblaue Augen. Ungefähr neunzehn oder zwanzig. Caroline und ich sind Anfang dreißig, aber das hindert sie nicht daran, ihn zu beäugen. Und ich muss zugeben, ich habe auch nichts gegen einen netten Anblick.

Aber dann denke ich an Ed und seine Schwäche für jüngere Frauen.

Noch einen Prosecco. Ich kippe das Glas runter, das ich mir gerade eingeschenkt habe. Aber keine Wirkung. Morgen früh werde ich es bereuen.

Lebe im Augenblick.

Bedauere nichts.

»Du solltest ihn nach seiner Nummer fragen«, sage ich.

»Nein, *du* solltest ihn fragen«, sagt sie. »Um dir Ed aus den Knochen zu vögeln.«

Ich lächle und nicke, aber das ist nicht so mein Ding. Es geht nicht um Sex. Aber ich weiß nicht, ob ich Caroline das erklären kann. »Wenn's dir nichts ausmacht, würde ich mir Ed lieber aus den Knochen saufen.«

Sie erwidert nichts darauf und wir prosten uns zu.

Dann reden wir weiter, aber nicht mehr über Männer, sondern über die Arbeit und über Bücher. »Schreibst du eigentlich irgendwann deinen Roman?«, fragt sie.

Ich zucke die Achseln.

»Solltest du aber.«

»Ach, ich ...« Der Satz endet, bevor ich ihm eine Chance gebe anzufangen. Was bereits erklärt, warum ich den Roman nie fertig gekriegt habe.

»Was hindert dich daran?«

Mir fällt keine Antwort darauf ein. Ich hatte immer vor zu schreiben. Habe mir sogar mal einen Agenten genommen, nachdem ich ein paar Kurzgeschichten in Zeitschriften und auf Websites untergebracht und ein Exposé zu meinem Großen Roman verfasst hatte. Aber daraus wurde nichts, weil ich nicht weiterkam. Trotz meiner detaillierten Pläne und Notizen und Zusammenfassungen war nach dem dritten Kapitel Schluss.

Fünftausend Wörter.